

Grand Théâtre de Genève: LOHENGRIN, Premiere am 2. Mai 2008

Es beginnt eigentlich viel versprechend mystisch, ganz im Sinne von Wagners Werk. Bei wie aus unergründlicher Ferne erklingenden zarten Steicherlinien des von **LEIF SEGERSTAM** mit langsamen Tempi kompetent dirigierten Vorspiels gewahren wir Lohengrin aus dem Dunkel der Hinterbühne mit dem jungen Gottfried nach vorne kommend. Auf halbem Wege kehrt Gottfried um – noch muss ja Lohengrin seine schwierige Aufgabe erledigen, der mit sich selbst beschäftigten Welt das begangene Unrecht vor Augen zu führen. Dann geht es aber mit dem Vorschlaghammer weiter! Kaum geht der Vorhang auf, sehen wir eine Riesenbibliothek in der Ästhetik eines Albert Speer, bereits sehr herunter gekommen. In einschlägig bekanntem Braun reißen uniformierte Parteisolddaten die Bücher aus den Regalen und werfen sie wütend in den Raum hinunter – die Bücherverbrennung der Nazis am 10. Mai 1933 vor der Lindenoper ist sofort präsent. Das einzige, was zu einer vollkommenen Assoziation fehlt, sind die Hakenkreuze auf den Uniformen. Ansonsten kann man sich in allen Massenszenen der Produktion vor gewichsten Lackstiefeln, militärischen Grüßen, klar konturierten Ariern und bürokratischem Wachstubenpersonal kaum retten. Hatten wir das nicht alles schon einmal bzw. mehrmals? Nun gut, der Brite **DANIEL SLATER** inszenierte an der Grand Opéra de Genève in Koproduktion mit der Houston Opera nach durchaus breit gefächerter Opernregieerfahrung seinen ersten Wagner, mit seinem Bühnen- und Kostümbildner **ROBERT INNES HOPKINS**, der immerhin schon einmal einen „Fliegenden Holländer“ in Zürich ausgestattet hat. Man vertraut beim Zweikampf noch auf traditionelle Schwerter, obwohl die braunen Parteileute im Hintergrund mit ihren Pistolen und MPs herumfuchteln. Die dunkle 1. Szene des 2. Aktes findet vor einer ebenfalls verkommenen Fabrikhalle statt, Penner liegen herum und können sich grade noch eine Flache Bier leisten. Schnell wird auch mal ein Wachposten umgebracht. Selbstverständlich kommt in einem solchen Ambiente auch Lohengrin als abgerissener Landstreicher daher. Kaum zu glauben, das sich die recht züchtig ausstaffierte Elsa für so einen begeistert. Dazu kommen dann die spießig drapierten Damen der Hochzeitsgesellschaft sowie die Trompeter in nun auf einmal mittelalterlichen Kostümen. Ein aberwitziges Schwanenmedaillon und die in solchen Kreisen üblichen Aktenkoffer dürfen nicht fehlen. Ebenso wie das kuschelige Hochzeitsbett im Kämmerchen mit seinen vielen Kissen, über die wenig später Telramunds Blut strömen muss... Also von allem etwas, ein déjà-vu nach dem anderen, ohne klare dramaturgische Linie und erkennbares Konzept. Lediglich die Beleuchtung von **SIMON MILLS** machte einiges erträglicher. Wenn man nicht wüsste, dass das Regieteam offenbar nicht allzu viel von der jüngeren Wagner-Rezeption mitbekommen hat, könnte man bei dieser Produktion meinen, es handele sich um einen gar nicht so schlechten parodistischen Abgesang auf das so viel diskutierte Wagnersche Regietheater. Das konnte es aber wohl nicht sein, dazu waren einige Szenen doch wieder zu ernsthaft. Katharina Wagner hatte einen ähnlichen Ansatz in ihrem Budapester „Lohengrin“ ebenfalls unkonventionell, aber schlüssiger gestaltet. Ein Genf wurde stattdessen einmal mehr offenbar, dass das Regietheater, wenn es nicht klar konzipiert und dramaturgisch schlüssig umgesetzt wird, in der Tat wenig beeindruckt, ja sogar großen Unmut im Publikum hervorruft. Die Ablehnung des Genfer Premierenpublikums war ziemlich einhellig. Der zur selben Zeit in Gera herausgekommene „Lohengrin“ des jungen Florian Lutz beweist, dass es auch ganz anders geht.

Sängerisch hatte dieser „Lohengrin“ mehr zu bieten. **PETRA LANG** sang eine durchschlagskräftige Ortrud, die auch bei den „entweihten Göttern“ noch viel stimmliche Farbe einbrachte, bei stets hervorragender Diktion. **SOILE ISOKOSKI** setzte mit ihrem schön timbrierten Sopran und leuchtenden Höhen als Elsa einen wirkungsvollen Kontrapunkt zur Dämonie der dunklen Mächte. Man hätte sich nur hier und da eine etwas entschlosseneren Darstellung gewünscht. Der noch sehr junge **GEORG ZEPPENFELD** lässt als König Heinrich mit guter Phrasierung und Diktion sowie besten Höhen u.a. erkennen, dass er in die Schule von Hans Sotin an der Musikhochschule Köln gegangen ist, wo er 1998 sein Diplom mit Auszeichnung erwarb – ein hoffnungsvolles Nachwuchstalents für die Wagnerbühne. Das lässt sich auch von **DETLEF ROTH** sagen, der den Heerrufer, den er 2004 schon in Madrid und 2006 auch an der Scala sang, äußerst klangschön mit seinem farbigen Bariton gestaltete. **CHRISTOPHER VENTRIS** als Lohengrin bemühte sich sehr, der Titelrolle stimmliches Gewicht zu geben. Ein ganz großer Lohengrin ist er aber nicht, dazu fehlt es doch an Klangfülle und -schönheit. **JUKKA RASILAINEN** war ein verlässlicher Telramund, mit hervorragender Gestaltungskraft, prägnant und stimmstark. Allein, er singt auch diese Rolle stets etwas zu eindimensional. Ein großes Plus waren der von **CHING-LIEN WU** einstudierte Chor des Grand Théâtre und der **ORPHEUS CHOR** von Sofia unter **KRUM MAXIMOV**, die hervorragend sangen, aber oft unter der bisweilen chaotischen Choreographie von **LEAH HAUSMAN** litten. Andererseits fiel ihr allzu oft auch nichts anderes als das im „Lohengrin“ so gefürchtete Rampensingen ein.

Das **ORCHESTRE DE LA SUISSE ROMANDE** zeigte sich unter der erfahrenen Stabführung von Leif Segerstam über weite Strecken in guter Verfassung. Die subtilen Passagen der Partitur gerieten dabei weit besser als die dramatischeren, in denen es doch mehrmals an der nötigen Entschlossenheit mangelte. Da das Orchester im Genfer Graben sehr tief liegt, mag das hiermit teilweise zu erklären sein. Allerdings waren bei den Bläsergruppen einige Probleme unüberhörbar.

Immerhin ist am Schluss die Bibliothek frisch gestrichen, und alle Lampen funktionieren wieder einwandfrei. Etwas blieb also vom Kursbesuch des „Schwanenritters“ zurück. Insgesamt aber blieb der neue Genfer „Lohengrin“ eine herbe Enttäuschung.

Klaus Billand